

Literatur in den Sprachen Berlins 2023

Sandra Rosas

Fragmente aus dem Buch
»Das Meer, das Mama nicht sah«

Aus dem Spanischen von
Timo Berger

Denk nicht einmal daran ... *lass es gut sein. Gott sorgt schon für Gerechtigkeit,* sagte die Mutter zu ihrer Tochter. Das kleine Mädchen, das seine Mutter zu Boden sinken sah, blickte zu seiner Großmutter und stellte sich Gott als eigenartigen Mann vor, der je nach Lust und Laune einen Fall ignoriert oder sich seiner annimmt. Die drei Frauen verharrten in ihrer Position, bis das kleine Mädchen aufstand und mit Erde spielen ging. Sie warf sich ins Gras und legte ihre Hand an die Stirn. Über ihren Augen zogen die Wolken vorüber und sie begann, die Welt zu benennen.

Für Luis

Wir schafften es auf die Straße und versteckten uns hinter einem Auto. Er kam wütend mit einem Schlauchstück in der Hand aus dem Haus. An unserem *Mazinger Z* auf vier Rädern ging er vorbei und sah uns nicht. Ich träumte davon, mich in einen mächtigen Roboter zu verwandeln, mit langen Beinen und Armen, die alles zu fassen kriegen. Ich träumte von einem Leben, in dem die Erde diesen Mann verschlang, ihn einer meiner Tritte zerdrückte und wir für immer befreit von seinen Schreien und Gürtelschlägen.

Plötzlich hielt ich einen toten Finger in meinen Händen. Es war der Zeigefinger einer rechten Hand. Reflexartig versuchte meine linke, sein Gegenstück zu ertasten. Erleichtert stellte ich fest, dass ich noch alle Finger besaß. Der tote Finger war jedoch immer noch da, hing in dem Pullover, den ich trug.

Das ist nicht mein Film, noch macht er mir Angst, er läuft vor meiner Bank ab: die kleinen Kinder und ihre unbeholfenen Schritte, die Amateursportler, das schöne Mädchen, das laut telefoniert, damit alle sie ansehen. Kein Problem, jeder an seinem Platz, ohne mich zu verletzen.

Der Mann am Stand zeigt mir verschiedene Ohringe und ein paar von ihnen sind lebende Vögel. Auf ihre Rücken ist ein Metallstück gebunden, ein Ballast, der ihnen das Fliegen unmöglich macht. Als Schmuck taugen sie jedoch. Der Mann sagt, das Metall würde ihnen nicht wehtun. Gleichzeitig räumt er stolz ein, dass die Vögel so nicht entwischen können. Ich lege die Vogel-Ohringe in meine Hand und weiß, dass das, was er eine gute Idee schimpft, in Wahrheit einen anderen Namen trägt. Ich sage es zu ihm, doch sein Körper steigt schon in die Luft auf, während meine Worte sich zu einem Pfiff zusammenziehen.

Als ich in mein Zimmer zurückkehre, stelle ich mit schlechtem Gewissen fest, dass der Hund keine Katze ist und Gassi gehen muss. Er hat die Wand und meinen Lieblingssessel vollgepinkelt. Ich erzähle es meiner Mutter, doch sie filetiert und salzt gedankenverloren den Fisch. Ich gehe wieder in mein Zimmer, wo ich den Hund gelassen habe, lächle ihn an und verspreche, ihn nie mehr zu vergessen. Sein Malheur hat einen Abdruck an der Wand hinterlassen.

Ich bin in einer Stadt, in der Frauen seelenruhig ohne BH rumlaufen: Sie gehen Tee trinken, kaufen Gemüse und telefonieren in Parks. Ich finde es wundervoll und würde es mich gerne trauen. Doch mein BH gibt mir eine Sicherheit, auf die ich nicht verzichten kann.

Dicht an der Hofwand überlegt sich ein schlanker Bär, der als sich selbst verkleidet ist, wie er die Grundstücksmauer überwinden kann. Er steht vor mir. Ich schaue ihn an und er erwidert meinen Blick, ohne mit der Wimper zu zucken. Auch ich gebe meine Überraschung nicht zu erkennen und verharre regungslos. Er zeigt mir, als hätte ich ihn darum gebeten, sein Bärenfell. Es erscheint mir eine aufrichtige Geste, schließlich wurden wir einander noch nicht vorgestellt. Sein kuscheliges Äußeres flößt mir ein wenig Vertrauen ein, gleichzeitig bereitet mir sein Wunsch, sich eines Anzugs zu entledigen, Angst. Ich will nicht, dass er seine Fell-Kleidung vor mir ablegt. Doch er zieht einfach den Reißverschluss seines authentischen Kostüms herunter. Mit dem innigen Wunsch, aus diesem Traum aufzuwachen, kneife ich die Augen zusammen, um nicht hinzusehen.

Als ich von der Schule kam, hatte das Wasser schon alle Zimmer geflutet. Es war kristallklar und so sahen wir alles, was sich auf dem Grund befand. Meine Geschwister dümpelten ohne Angst an der Oberfläche und meine Mutter nähte in weiter Ferne. Ich versuchte, die jüngsten Katzen zu retten, die auf dem Grund zu schlafen schienen, aber hatte nichts zur Hand, um sie zu transportieren. Ich bat meine Mutter um Hilfe. Sie wies auf ein paar Käfige und ging wieder fort. Die „Transportbehälter“ waren vergitterte Kästen voller Schmutz. Hass erfüllt blickte ich zu ihr. Wie konnte sie wollen, dass ich die verletzten Katzen in diesen Gefängnissen transportierte? Mit nur einer Katze unter dem Arm verließ ich das Haus.

Ich bin im Dorf meiner Mutter in einem kleinen Haus in der Nähe von ihrem. Ich gehe zu ihr und äußere meinen Wunsch, in den Wald zu gehen. Ich will spazieren, sage ich, halb glücklich, halb traurig, zu ihr. *Hier stinkt es überall nach Müll* und um es ihr zu beweisen, steige ich auf den höchsten Berg. Es ist der schönste Ort im Dorf, doch selbst da oben hängt noch Gestank in der Luft. In weiter Ferne sehe ich jemanden, der ihr davon abrät, mit mir mitzugehen. Beschämt huscht sie in ein Zimmer. Lange warte ich darauf, dass sie die Treppen herunterkommt, doch wer schließlich vor mir steht, ist ihr Mann.

Ich bin im Urlaub und gehe spazieren. Kenne den Strand nicht, weiß aber, dass ich in Mexiko bin. Neben mir trottet der Hund meines Bruders. Das Taxi und die Fahrt mit dem Hund sind eine Überraschung für mich, ich weiß nicht, wie ich hierhergekommen bin. Da ist eine Brücke, sind die Busse, die Siedlung, in der ich aufgewachsen bin ... Die Angst, meinen Sohn nicht mehr wiederzusehen, lässt mich auf den Taxifahrer einreden. Er bleibt stumm, sein Körper besteht nur noch aus zwei Händen, die das Steuer führen. Als ich zurückfahren will, kneife ich die Augen zusammen und bin in einem Park. Meine Schuhe voller Schlamm. Über meine Schulter die Tasche, die ich gestern im Laden entdeckt und nicht gekauft habe. Ein Hund, der nicht der meines Bruders ist, taucht plötzlich auf und leckt mir die Schuhe.

Das Meer, das Mama nicht sah

Nachdem ich Mama zum Flughafen gebracht hatte, fuhr ich nach Hause und im Beisein einer Freundin fiel mir plötzlich auf, dass ich Mama das Meer nicht gezeigt hatte. Wie war es überhaupt möglich, dass ich selbst von seiner Existenz nichts wusste? Es war ganz dunkel, man konnte kaum etwas sehen und immer wieder überraschten uns die Wellen. Wir saßen in einer Kirmes-Gondel, die sich automatisch schloss, wenn unsere Schuhe nass wurden oder wir kurz davor waren, zu ertrinken.

Sandra Rosas wurde 1977 in Mexiko geboren. Sie studierte Lateinamerikanische Literatur an der Universidad Autónoma del Estado de México und erwarb einen Master im Fach Interdisziplinäre Lateinamerikastudien an der Freien Universität Berlin. Seit 2004 lebt und arbeitet sie in Berlin. 2019 veröffentlichte sie ihren ersten zweisprachigen Gedichtband »Pupilas ciegas / Blinde Pupillen« (KLAK Verlag). 2021 erhielt sie ein Stipendium im Künstlerdorf Schöppingen. Derzeit ist sie Doktorandin an der Ruprechts- Karls-Universität Heidelberg.